

NACHRICHTEN

X-Box verletzt kein Google-Patent

WASHINGTON sda. Microsoft hat einem US-Gericht zufolge beim Bau der Spielkonsole Xbox nicht gegen Patente einer Google-Tochter verstossen. Die vorläufige Entscheidung der International Trade Commission (ITC) wurde gestern bekanntgegeben, ein endgültiges Urteil wird im Juli erwartet. Motorola Mobility, die Handy-Tochter des Internet-Konzerns Google, hatte den Vorwurf 2010 erhoben.

Verhandlungen ergebnislos

FRANKFURT sda. Die Tarifverhandlungen für rund 33000 Beschäftigte bei der deutschen Fluggesellschaft Lufthansa sind am Freitagabend ohne Ergebnis vertragen worden. Das Unternehmen habe zunächst kein Angebot vorgelegt und auch seine Gegenforderungen nicht zurückgenommen, erklärte eine Sprecherin der Gewerkschaft Verdi. Ein Angebot sei für die nächste Verhandlungsrunde am 17. April angekündigt worden. Verdi hatte am Donnerstag mehrere tausend Mitarbeiter zu Warnstreiks aufgerufen.

Rekordwert bei Räumungen

MADRID sda. Die Gerichte im Euro-Krisenland Spanien haben 2012 einen Rekord von 101034 Zwangsraumungen von Immobilien angeordnet. Wie der Generalrat der Justiz in Madrid bekanntgab, wurden davon im vergangenen Jahr mindestens 46408 abgewickelt, 13,9 Prozent mehr als 2011. Seit Beginn der Schuldenkrise wurden in Spanien nach Schätzungen verschiedener Organisationen mehr als 350000 Familien aus ihren Wohnungen geworfen.

Boeing will 2300 Stellen streichen

NEW YORK sda. Nach der Panenserie seines Prestigeflugzeugs Dreamliner hat der Luftfahrtkonzern Boeing nun auch noch einen umfangreichen Stellenabbau angekündigt. In der Fertigung der Maschinen vom Typ 787 und 747 will das Unternehmen bis zum Jahresende 2000 bis 2300 Stellen abbauen. Begründet wurde die Massnahme gestern mit einem geringeren Personalbedarf.

Das WIR-Modell macht Schule

WÄHRUNG Die WIR-Bank wuchs in der Schweiz 2012 um moderate 3,3 Prozent. Das System mit dem bargeldlosen Verkehr könnte auch Zypern helfen.

MAX FISCHER
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

«Die starke Binnenwirtschaft mit den vollen Auftragsbüchern und die tiefen Zinsen sind schlecht für das WIR-Geschäft in der Schweiz», betont Direktionsmitglied Hervé Dubois. «Wenn die Zinsen wieder steigen, werden wir mit unseren sehr preiswerten Investitions- und Hypothekarkrediten für Firmen in der Schweiz wieder interessant.» Zurzeit liegt der Zinssatz bei 0,5 Prozent. Seit Jahrzehnten ist er aber – unabhängig von der Entwicklung auf dem übrigen Bankensektor – auf 1,75 Prozent nach oben hin begrenzt.

Anfragen aus Japan

Was zurzeit aber boomt, ist das ausländische Interesse am System WIR. «In der vergangenen Woche hatte ich einen Anrufer aus Japan, der sich für April angemeldet hat», erklärt Hervé Dubois, Mitglied der Direktion. Seit dem Ausbruch der Finanzkrise haben die Anfragen überdurchschnittlich zugenommen. «Seit vier Jahren kommen alle 14 Tage Delegationen aus der ganzen Welt zu uns nach Basel», so Dubois. Es sind Vertreter von wirtschaftsschwachen Regionen oder von Gruppierungen, die sich das Thema Nachhaltigkeit auf die Fahne geschrieben haben. Die Gästeschar ist illustert: Das österreichische Entertainment-Unternehmen Power of Stars – Stars of Power war ebenso zu Besuch wie Professor Csaba Székely von der University of West Hungary sowie Delegationen aus Spanien, Frankreich und Italien. Der renommierte belgische Ökonom Bernard Lietaer, Mit-Vater des Euro-Vorgängers Ecu, ist fast schon Stammgast bei Dubois.

Keine Hexerei

Beim bargeldlosen Zahlungssystem handelt es sich weder um Hexerei noch Magie. «WIR ist paritätisch zum Schweizer Franken und wirft keine Zinsen ab», betont Dubois. Das heisst: Wer es besitzt, hat kein Interesse daran, seine WIR-Guthaben zu horten. Er gibt sie bei den andern 60 000 KMU in der Schweiz wieder aus. Das fördert den Umsatz mit- und untereinander. Die gesamte WIR-Geld-Masse beträgt rund 800 Millionen Franken. Weil das Geld im Schnitt alle sechs Monate die Hand wechselt, macht das im Jahr einen Umsatz von 1,6 Milliarden. Die Wirkung ist jedoch um ein Vielfaches höher: In der Regel werden lediglich 20 bis 30 Prozent in WIR, der Rest von 4 bis 5 Milliarden



Die WIR-Bank-Filiale in Luzern: Besonders im Ausland sind Schweizer Erfahrungen mit der Komplementärwährungen gefragt.

Bild Pius Amrein

aber in Franken bezahlt. Das Schöne ist: Die Interessenten aus aller Welt diskutieren in Basel nicht nur theoretisch über Vor- und Nachteile der Komplementärwährung. Sie machen Nägel mit Köpfen. Die französische Stadt Nantes will unter dem Codenamen «Nanto» ein ähnliches System wie WIR einführen. «Wir gehen aber einen Schritt weiter und bieten es auch den Angestellten an», erklärt Pascal Bolo von der städtischen Finanzverwaltung. Die Idee komme bei Handel und Industrie sehr gut an, momentan laufe ein Wettbewerb für einen zugkräftigen Namen. «Frühestens

im Herbst sind wir startklar.» In die Wege geleitet hat das Projekt der frühere Bürgermeister und jetzige französische Premier Jean-Marc Ayrault. «Er war persönlich in Basel und hat sich eingehend mit der Thematik befasst», sagt Dubois.

Pendant auf Sardinien

Auf Sardinien sind die Initianten schon einen Schritt weiter. Giuseppe Littera holte sich bei Hervé Dubois ebenfalls Informationen und Tipps aus erster Hand. 2010 startete er mit der Komplementärwährung Sardex. «Ein

Jedes fünfte KMU macht mit

SELBSTHILFE mf. Während der Weltwirtschaftskrise und der damit verbundenen knappen Liquidität horteten Firmen ihr Geld anstatt es zu investieren. Mit der Gründung der Wirtschaftsring-Genossenschaft 1934 reagierten Gewerbetreibende auf die Krise mit dieser Selbsthilfe-Initiative: Der Wert des WIR ist an den Franken gebunden (1 WIR = 1 Franken). Eine Besonderheit ist die Zinsfreiheit. Guthaben auf den Konten werden nicht verzinst. In den Anfangszeiten wurde auf den Guthaben sogar eine Rückhaltegebühr verlangt. Diese sollte zusätzlichen Anreiz schaffen, das Geld schnell wieder in Umlauf zu bringen. Während die Umlaufsicherung 1948 aufgegeben wurde, wird das WIR-Guthaben bis heute nicht verzinst. Kritiker monieren, dass der von WIR generierte Umsatz von jährlich 5 bis 7 Milliarden im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt von 587 Milliarden unbedeutend sei. Sie vergessen, dass 60000 kleine und mittlere Unternehmen bei WIR mitmachen – jedes fünfte KMU in der Schweiz.

Traum ist Wirklichkeit geworden», freut er sich. «Bereits 1000 Firmen benutzen Sardex täglich für viele verschiedene Bedürfnisse – von der kleinen Bottega bis zum Supermarkt.» Am wichtigsten sei, dass sich die Leute kennen und schätzen lernten: «Auf unserer Insel, auf der der Mangel an Zusammenhalt ein grosses Problem ist, einigt Sardex die Menschen.» Güter und Dienstleistungen im Wert von 8 Millionen SRD (1 SRD = 1 Euro), die im Markt keine Chance hatten, seien unter die Leute gebracht worden. Littera geht davon aus, dass die angeschlossenen Firmen ihre Umsätze um 5 bis 20 Prozent steigern konnten. Ausserdem hätten 30 Menschen, darunter viele Arbeitslose, einen Job in der Organisation von Sardex gefunden. Bis 2014 rechnet er mit insgesamt 3500 Firmen, die sich wirtschaftlich so eine gesunde Basis schaffen.

Für Professorin Margrit Kennedy, Spezialistin für alternative Finanzsysteme («Occupy money»), machen Parallelwährungen in Krisenzeiten Sinn: «Sie sind attraktiv für Unternehmen, weil sie antizyklisch wirken und damit die Politik der Regierung unterstützen.» Herkömmliche Banken hingegen wirkten prozyklisch: «Floriert die Wirtschaft, vergeben sie eher Kredite. Geht es der Wirtschaft schlecht, geschieht die Vergabe zögerlicher.» Für sie ist klar: Auch das gebeutelte Zypern könnte von einer Parallelwährung profitieren: «Besonders wenn das System die Konsumenten miteinschliesst.»

Je besser die Zahlungsfähigkeit, desto höher die Verluste?

Die Rechnungslegung eines Unternehmens – der breiten Öffentlichkeit z.B. bekannt in Form von bebilderten Geschäftsberichten – ist nichts anderes wie eine Art «Spiegel»: In Form von Zahlen wird dargestellt, wie gut oder schlecht es dem Unternehmen im abgelaufenen Jahr ergangen ist. Momentan flaut die Saison der Berichterstat-



Verwaltungsrat und Geschäftsleitung sind mitunter auch gefordert, ihren Aktionären die publizierten Zahlen zu erklären. Dass dies nicht immer gleich einfach ist, zeigen die jüngst veröffentlichten Zahlen der Schweizer Grossbank UBS. Eigentlich ist es ja einfach: Die UBS war 2008/2009 in einer veritablen Krise, musste sogar vom Staat gerettet werden – dass dannzumal die Zahlungsfähigkeit, die sogenannte Bonität der Bank, nicht gerade die Beste war, erstaunt nicht. Ebenso wenig überraschend ist es, dass sich die Bonität seither wieder verbessert hat und die Bank wieder auf eigenen Füüssen stehen kann.

Die von der UBS praktizierte Rechnungslegung – es handelt sich um angelsächsische Standards namens IFRS (International Financial Reporting Standards) gehen

mit diesem Umstand speziell um. Im abgelaufenen Jahr 2012 verbesserte sich die Bonität der Bank. Dies drückte sich unter anderem dadurch aus, dass die

«Der Jahresverlust der UBS wirkt aus dieser Warte viel weniger erschreckend.»

Marktwerte der UBS-Schulden stiegen – ein eigentlich erfreulicher Umstand, den sich Länder wie Griechenland oder Italien sehlichst wünschen. Die Buchhaltung der UBS geht damit aber nicht so um, wie dies intuitiv zu erwarten wäre: Stieg im Jahr 2012 der Marktwert der eigenen Schulden, so führte dies in den Büchern der UBS zu einem Anstieg des Fremdkapitals. Die Höherbewertung der eigenen Schulden hat als Gegenbuchung eine Abnahme des Erfolgs aus dem Handelsgeschäft zur

Folge; im Jahr 2012 wurde dadurch ein Verlust von 2,2 Milliarden Franken (!) produziert (ohne dass die Bank effektiv diesen Betrag in den Sand gesetzt hätte). Der gesamte Jahresverlust der UBS (2,5 Milliarden Franken) wirkt aus dieser Warte viel weniger erschreckend.

Erschreckend ist hingegen, wie unverständlich die Rechnungslegung hier ist: Wie kann es sein, dass ein Zeichen der Stärke (die höhere Bonität) in der Buchhaltung als Schwäche (tieferer Gewinn resp. höherer Verlust) gezeigt wird? – Eine so verständene Rechnungslegung ist vergleichbar mit einem Fieberthermometer, das im Krankheitsfall sinkende Temperaturen zeigt – wer mag das bei der nächsten Grippe-Erkrankung so richtig glauben?

MARCO PASSARDI

HINWEIS

Marco Passardi (39) ist Professor für Accounting an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und Projektleiter am Institut für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ).

Marco Passardi
Bild Christoph Borner

AUSSICHTEN

ung wieder etwas ab; die meisten Unternehmen haben ihre Zahlen offen gelegt, die öffentliche Empörung über Managementgehälter gipfelte in der Annahme der Minder-Initiative (und im Wegzug von Daniel Vasella in die USA). Nun müssen sich die Unternehmen ihrem Aktionariat stellen; die Frühlingszeit ist traditionell die Zeit der Generalversammlungen.